

Er scheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis monatlich 60 Pf., vierteljährlich 1,80 Mk., pränum. frei ins Haus. Durch die Post bringen 1,00 Mk. incl. Postgebühren.

„Die Neue Welt“ (Wochenzeitung), durch die Post nicht versch., bez. halbjährlich 10 Pf., vierteljährlich 50 Pf.

Telephon Nr. 1047.
Telegraphen-Adresse: Volkshaus Halle a. S.

Die Neue Welt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Naumburg-Weißfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Expedition: Harz 42/43. Redaktion: Harz 42/43.

Insertionsgebühren beträgt für die 6 spaltenweise oder deren Raum 20 Pf. für Wohnung, Partizipations- und Geschäftsverhandlungen 10 Pf. für ansonst. Anzeigen 10 Pf. Im reaktionären Falle kostet die Zeile 70 Pfennig.

Interate für die fällige Nummer mit den letzten bis zum 15. d. M. 10 Pf. für die übrigen 50 Pf.

Eingetragen in die **Polizeirolle**.

Die Millionen Abonnenten und Leser der feindlichen Presse sind größtenteils Glieder des arbeitenden Volkes, und gerade sie sind es, welche dieser zu ihrer Anrechnung bestimmten Presse die ungeheure Macht verleihen, über die sie verfügt. Der Arbeiter, der statt eines Arbeiterblattes ein Organ der Arbeiterfeinde hält, begeht einen geistigen Selbstmord, ein Verbrechen an seinen Brüdern, einen Verrat an seiner Klasse. Die Presse ist heute das wirksamste Mittel der Anrechnung. Bemühen wir uns dieses Hebel und die Presse wird das wirksamste Mittel der Befreiung sein.

Wilhelm Diebfecht.

Wahlrechtsprozesse und kein Ende.

Düsseldorf heißt die zweite Etappe des großen Propaganda-Krieges, den die königlich preussische Staatsanwaltschaft gegen das elendste aller Wahlsysteme unternommen hat. Am Mittwoch wird sich der verantwortliche Redakteur der Düsseldorfischen Volkszeitung, Genosse Schötte, vor den Richtern zu verantworten haben, weil auch er, gleich mit den Richtern in Erfahrung die Wahrheit des angelegenen Wahlrechts im Reich, des preussischen Abgeordnetenhauses, in den Staub gezogen haben soll.

Der Düsseldorfische Wahlrechtsprozeß unterscheidet sich von demjenigen in recht bemerkenswerter Weise von seinen großen Erörterer Bruder. Es ist bekannt, und wird nicht so leicht verkannt werden, daß das preussische Abgeordnetenhause den Staatsanwälten die Erlaubnis erteilt hat, auf Grund der Paragraphen 185 und 186 des Strafgesetzbuches die Verfolgung der sozialdemokratischen Parlamentskandidaten einzuleiten. Der § 186 des Strafgesetzbuches richtet sich gegen diejenigen, die „in Beziehung auf einen andern eine Tatsache behaupten oder verbreiten, welche denselben verächtlich zu machen oder in der öffentlichen Meinung herabzubringen geeignet ist.“ Allerdings enthält dieser Paragraph einen für Duzerulanten recht unangenehmen Nachsatz: denn es kann auf Grund dieses Paragraphen eine Verurteilung des „Beleidigers“ nur dann erfolgen, wenn die behauptete Tatsache „nicht erweislich wahr ist.“

Der Erörterer Staatsanwalt ist nun bekanntlich, recht köse hineingefallen, als er von der Ermächtigung des hohen Hauses auch auf Grund des § 186 zu sagen. Gebrauch zu machen verweigerte. Gleich zu Anfang der nunmehr vertagten Verhandlung sah er sich genötigt, die Anklage aus § 186 zurückzugeben. In Düsseldorf ist nun vom § 186 über Haupt und von dem vornehmsten nicht mehr die Rede; es wird hier nur geltend gemacht, daß § 186 wegen folgen. einfacher Beleidigung

Das bedeutet für die „hohe“ Kämmerin eine sehr unangenehme politische Niederlage. Das preussische Abgeordnetenhause hatte gefunden, daß die Tatsachen, die über seine Tätigkeit behauptet worden waren, geeignet seien, es verächtlich zu machen und in der öffentlichen Meinung herabzubringen. Es gab sich in unbegreiflicher Einfichtlosigkeit der angenehmen Hoffnung hin, daß es den Anklagen unmöglich sein werde, diese verächtlich machenen Tatsachen als wahr zu beweisen. Diese Hoffnung hat ihm nun die königlich preussische Staatsanwaltschaft zum Scheitern gemacht. Die „verächtlich machenden“, „in der öffentlichen Meinung herabzubringen“ Tatsachen sind wahr; daran ist, wie es in der Volkssprache heißt, „nun nicht mehr zu tippen.“

Was also bleibt übrig? Ein Krieg gegen starke Worte, ein Kampf um den lieben bürgerlichen Anstand und den guten Ton. Das Gesetz verlangt, daß man auch höflich sei gegenüber solchen Leuten, denen „verächtlich machende“ Tatsachen nachgewiesen werden können. Diesen Schutz des Gesetzes nimmt jetzt das Abgeordnetenhause für sich in Anspruch!

Das preussische Abgeordnetenhause erweist sich der Immunität, d. h. seine Mitglieder dürfen in Ausübung ihres Amtes reden, was und wie sie wollen. Sie haben von dieser Freiheit der Sozialdemokratie gegenüber stets den reichsten Gebrauch gemacht. Ausdrücke wie „nichtsüßlich“, „schamlos“, „Bergiftung“, „Frechheit“, „Schande“ gehören zu den Lieblingswörtern, mit denen sie die Vertreter des arbeitenden Volkes zu traktieren pflegen. Noch in der Auslieferung-Verhandlung wider Schötte, Stange und Dornheim sprach der Abg. Friedberg von der „außerordentlichen Freiheit“ der Redakteure, während es erweislich wahr ist, daß diese Redakteure lange noch, ehe die Ermächtigung zu ihrer Strafverfolgung erteilt war, geschrieben hätten: sie fürchten nicht die Drohungen des Abgeordnetenhauses, und würden sich niemals scheuen, über die Tätigkeiten und die Eigenschaften des Abgeordnetenhauses — trotz angeblicher Verfolgung — die Wahrheit rückhaltlos auszusprechen.

Dasselbe Haus, das von seiner Beleidigungsfreiheit Sozialdemokraten gegenüber so überreichen Gebrauch gemacht hat, geht nun und sagt, weil ihm im Zusammenhang mit der Darstellung erwieslich wahrer Tatsachen einige Bezeichnungen zuteil wurden, die nicht schmeichelehaft sind! Das ist ein Fall, der in der Parlamentsgeschichte aller Länder unparth. ist, und dessen sich nur eine „Vollstreckung“ schuldig machen konnte, die auch das Volk nicht kennt.

Es ist gut und richtig, daß der zweite Wahlrechtsprozeß in den Zentrumskreisen den Aufwind hat. Das Zentrum hat für die Verurteilung des Genossen Schötte gestimmt, jenes Zentrum, in dessen Namen Herr Trimbogen jüngst in Trier verkündete, daß der Kampf gegen das preussische Dreiklassenwahlrecht aufgenommen werden müsse. Diese Rede und der Düsseldorfische Prozeß, in dem ein Bekämpfer des Dreiklassenwahlrechts auf Zentrumstrasen auf Ungelachter erscheinen wird, zeigen den klaffenden Widerspruch zwischen Zentrumsworten und Zentrumstaten.

Exemplar für heute über die politische Seite des Düsseldorfischen Wahlrechtsprozesses. Was aber seine rein menschliche Seite besuht, besteht wohl kein Grund, schmerz in die Zukunft zu sehen. In Berlin ist jüngst ein Graf, der die Massen aufgeführt hatte, zu plündern und Frauen aus dem Fenster zu werfen, „daß das alte Gehirn nur so auf dem Platze knallt“, zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Das zeigt, daß in der Sprachpraxis der preussischen Richter eine bedeutende Veränderung eingetreten ist, und es wäre eine schwere Beleidigung, wenn man annehmen wollte, daß sich diese Veränderung nur auf aristokratische Organisationen von Bogromern erstreckte sollte. In Preußen sind ja — ihr wißt es doch? — alle vor dem Gesetze gleich!

Tagesgeschichte.
Halle a. S., 30. Oktober 1906.

Hohenlohes Denkwürdigkeiten.

Prinz Alexander zu Hohenlohe, der Herausgeber der Memoiren seines Vaters, des ehemaligen Reichslanglers Hohenlohe zu Hohenlohe, veranlaßt hat, gab die erste Lage einem Journalisten Aufschluß über die Beweggründe, die ihn zur Veröffentlichung veranlaßt haben. Er führte u. a. aus: „Ich habe meine Söhne verpflichtet erfüllt, indem ich die diesen Willen ausführte. Man hat mit vorgerechnet, daß ich mit der Veröffentlichung nicht genug gemacht habe. Was sollte ich tun? Mein Vater wollte sie noch bei seinen Lebzeiten erscheinen lassen.“ Wenn die Angriffe gegen mich sich auf die üblichen Gegner meines Vaters und auf die meinigen beschränkten hätten, hätte ich mich weder darüber gemündet, noch darum bekümmert. Der Name Hohenlohe ist längst Agrarier, Jurem, Aristokraten und Antimilitären verhasst. Die Abneigung, die wir ihnen einflößen, heißt uns nicht. Der Grund dafür ist, daß mein Vater einer der eifrigsten Gegner des Feudalismus war. Mein Vater war auch sowohl als Statthalter und Minister immer ein Liberaler. Ich habe in seiner Schule gelernt und in zehn Jahren, die ich dem Reichstage angehört habe, für meine Ideen gekämpft. Es hat mich überführt, daß nach einigen Tagen des Zögerns die liberale Presse freilich mit einigen Ausnahmen sich der Kampagne gegen mich angeschlossen hat. Ich begreife nicht, warum? Ich bin der Ansicht, daß dieser Sturm völlig künstlich war, und daß die wahre öffentliche Meinung Deutschlands nicht derjenigen der Zeitungen entspricht. Ich lebe den Beweis dafür in zahlreichen Sympathieausdrückungen, die ich aus ganz Deutschland erhalte. Sie sind tief überzeugt, daß das deutsche Publikum so verständig ist, um nicht zu sehen, daß diese Veröffentlichung unparteiischer beurteilt zu werden verdient, als bisher gelehrt ist.

Der Prinz erklärt dann, sein Vater habe kein feindseliges Gefühl gegen Bismarck gehabt. Seine Motive seien nicht ein bestimmtes Verhängnis getreu gewesen. „Ich weiß wohl“, fährt der Prinz fort, „daß man heute Bismarck gar Gottlieb macht. Aber für seine Zeitgenossen, für diejenigen, die ihn von Beginn an begleitet haben, war er ein Mensch,

(Nachdruck verboten.)

Der Holzhändler.
Roman von Max Kreyer.

I.

Anton, der Oberkellner, hatte dem Piccolo gerade befohlen, die zweite Gaststube im vorderen Saale auszubereiten, da um diese halbe Stunde doch niemand mehr kommen werde, als die äußere Platte leise erklang, ein kalter Lustzug durch die Portiere drang, und gleich darauf noch ein Stoß einfiel, der den frischgefallenen Schnee mit von der Straße hereinbrachte. Einige Augenblicke dauerte Anton nicht, mit dem er zu ihm trat. Er sah nur den eleganten Herrschaft, in dessen hohem Kragen der Kopf des Spätvormittags tief verschwand, und so vertiefte er sich zu einer würdevollen Verbeugung, die zwischen Kreyer und Höflichkeit schwanke. Dann aber glitt jenes stimmungsvolle Lächeln über seine glattrasierten, schwarz gezeichneten Züge, das aus verlassener Feinheit noch bereit stand, sobald die die Entschuldigende Hand erkannt hätte.

„Ah, Herr Dulters...“ Verzeihung! Sie hatte Sie nicht gleich erkannt“, sagte nun in zuvorkommender Höflichkeit, und sah sofort dem Piccolo einen Wink, die Flamme noch brennen zu lassen. Gleichzeitig hatte er noch hinten gewinkt, und sofort sah der noch dienhabende Kellner herbei. Den letzten Schoppen, an dem er gelost hatte, mit einem hinunterwürgen.

Alle drei bemühten sich nun, den perfekten Gast auszuwählen, wobei dieser noch immer durch den lästigen Duft des wahren Rauches durch sich fühlte. Endlich hatten sie den Platz und die Bekleidung untergebracht, und Dulters zeigte sich nun als ein bescheidenster, trüblicher Mann, noch in den besten Jahren dessen einnehmende Züge von einem kurz gestrichelten Bartbart umrahmt waren. Er rief sich die Hände, wusch sie mit den Fingerringen des Schneewassers aus den Äugen, und entließ sich dann leiser Gemütsruhe, während er die Schulter des Piccolo als Stütze benutzte.

„Ist noch jemand hier?“ fragte er dabei.

„Herr Baron von Niebuß und Herr Rittermeister von Zollen sitzen noch nebenan. Mit mehreren Herren, die ich nicht kenne,

gab Anton halblaut zurück. „Der Herr Graf ist vor einer Viertelstunde gegangen.“

„Was Graf? Was ist schon fort? Oh, das tut mir leid.“ war Dulters bezaudert ein, trat vor den großen Wandspiegel an der Wand und streich mit einer feinen Bürste mehrmals über das kurz gekürzte, schon ergraute Haar, das die gelinde Röte seines Gesichtes auswendig markierte.

„Geben Herr Dulters schon auch Recht?“ fragte der Oberkellner währenddessen. „Es ist heute ziemlich aufgereimt mit der warmen Kälte. Wir hatten fast Besuch.“ Es waren drei Premieriers.

„Das riecht man noch“, sagte Dulters trocken, warf einen Blick durch das im Halbdunkel noch immer glänzende, aber nun verdeckte Lokal, und beargwünzte dann mit der feinen Bürste aus Vorderhand und Schürwand. „Nichts fürchte eine kleine Zelle in einem Wintergarten. Der helle Lichtschein durch die matten Scheiben, das Stimmengewirr hinter ihnen, das sich plötzlich zu einem lauten Gelächter erhob, zeugten davon, daß das Berliner Nachtleben dort drin noch im besten Gange war.“

„Es scheint ja recht lustig herzugehen“, dachte Dulters, während er überlegte, ob er überhaupt noch Appetit auf irgend etwas habe. Dulters befand er sich einen Nummer, aber noch nichts zu trinken. Er wollte erst sehen, was drin los sei, meinte er.

Anton verstand ihn und machte die übliche Verbeugung der Zustimmung. Er wachte, wenn dieser Willkür auszuweichen, dann benutzten die Prospekt wenig zu thun, und alle hat in einen guten Abend. „Es konnte auch eine gute Nacht sein oder ein guter Morgen.“

Dulters hatte seine von der Reise untauber gemorbenen Hände betrachtet und war im Begriff, die Beiliegenheit aufzufuchen als Anton sich die Hände wusch, ob er die Herren auf seine Unwissenheit vorbesten solle?

„Rein lassen die Hände?“ fragte eine Liebeserweisung sein.“ Anton verbeugte sich abermals und unterrichtete dann den Kellner. Der Nummer wollte er aber doch schnell fortziehen lassen. Um so größer würde einwilligen das Kopfzerbrechen der Herren nebenan sein.

Als Dulters durch die lange Flucht der Räume zurückkehrte, berührte ihn wieder unangenehm der lästlich-individuelle Duft, der wie die Feste der ganzen und halben Welt das feste Lokal

durchzog und sich mit dem Geruch der Speisen, der heißen Platte, der Weine und der letzten Zigaretten zum nächsten Hinsetzen an die überreizte Gesellschaft verbunden hatte. Das Verfühl des Salons hatte den Klüffigkeit nicht löst können, den man aus allen Theatern hier heringebracht hatte, und der logischen noch über den geleiteten Schicksalen schwebte.

Aus einer Nische namentlich drang ihm hinter Verhängnis entgegen, der noch in der Kapote zu sitzen schien. Ein verlegener Bänder und der verlassene Ständer bildeten das Stillleben dazu, das wie ein Nachbild ohne Worte sprach.

Dulters hielt sich die Nase zu. Diesen Vollstundigkeit hatte er mit Vertrauen können, weil er ihn immer wie zuvor erfahren, mit dem nach blühende Rosen trank, und weil er ihn an eine bestimmte Nacht erinnerte, — die düsterste und schrecklichste Nacht seines Lebens. Das Laichentuch vor der Nische, entließ er förmlich mit einem Sprung über die drei Stufen zu dem vorderen Raum hinunter, so daß Kellner und Piccolo, die hinten mit Wärdamen beschäftigt waren, erstaunt die milden Augen aufwies.

„Donnerwetter! Dulters — Sie nehmen so Dinge wie mein Dengl“, redete ihn Rittermeister von Zollen an, der loeben aus dem Seitenabtritt getreten war. Der lange, bogere Draconenoffizier hatte sich bereits den Mantel umgehängt und war im Begriffe, zu gehen, als er so erfreulich angetempelt wurde.

„Der Weg kam mir doch gleich bekannt vor...“ Sie hätte ich also wirklich noch eine halbe Stunde stehen; können. Um so größer die Freude der anderen, für er fort.“

„Es ist nicht, er mußte noch einmal abgeben. Er wollte zwar zuerst nicht, entschuldigte sich mit dem frühen Dienst, aber Dulters ließ nicht locker, bis er ihn glatt in das kleine Zimmer hineingeleitete.“

„Ein merkwürdiges „Ah“, das man jedenfalls bis auf die Eingänge hätte empfinden.“

„Sich kommt er, doch er kommt“, älterte Baron von Niebuß und kreuzte Dulters die Hand entgegen. „Ich möchte doch gleich, daß große Ereignisse ihre Seiten vorauswerfen“, sagte er hinzu und deutete auf die beiden Zimmerkellner, die an oberen Ende des langen Tisches verließen ihres Vergehens hatten.

„Reite Schalten“, warf der Rittermeister ein, während er wieder den feinen alten Platz einnahm.

ein genialer Mensch, aber doch nur ein Mensch. Für die Gläubigen der Bismarckischen Kirche gehört Bismarck nicht zur Geschichte, sondern zur Religion."

Schließlich sagt Prinz Alexander: "Man gewöhnt unter jeder Hand, nichts selber zu sehen und zu haken, sondern nur künftliche, fertige Meinungen zu haben. Bismarck hat sich in die Luft und in den Ruf des Helden hineingeworfen, und für das Volk aber keine gute Schule, eine große Nation muß die ganze Wahrheit lieben und imhale sein, sie zu ertragen."

Wie als Sozialdemokraten haben natürlich keine Veranlassung für den alten „Onkel Glimmig“ oder den jungen Alexander eine Lanze zu brechen. Immerhin können wir mit der Veröffentlichung der Denkmalsarbeiten nur einverstanden sein. Es schadet gar nichts, wenn das Volk von einem so verständigen Vertreter der „höchsten“ Kreise gezeigt wird, wie die da oben“ ohne Larve, aussehen.

Preussischer Feldwebel gegen polnische Schulkinder.

Von den Reichstagsabgeordneten C. G. S. S. I. und Graf Melzkyński erhielt der preussische Kultusminister V. Studt am Montag nachmittag ein Telegramm, in dem die beiden Abgeordneten im Namen der „Preussischen Eltern“ beantragten, die von der preussischen Erziehung im Auftrag ihrer Eltern „Freiwilligen“ polnischen Schulkinder zu züchteln liebt. Ein Telegramm in diesem Telegramm mitteilt, daß die Eltern bereit seien, die ganze Verantwortung für die Verhältnisse auf sich zu nehmen, und für die Abschaffung des barbarischen Strafsystems wurden „menschliche und pädagogische Gründe“ ins Feld geführt. Die Herren v. G. S. S. I. und Graf Melzkyński kennen aber die preussische Regierung nicht, wenn sie glauben, daß sie sich von „menschlichen und pädagogischen Gründen“ imponieren lassen könnte. Schlußsatz ipse der amtliche Draf folgende unentwegte Antwort jurist:

Die Aufhebung der Arreststrafen gegen Schulkinder, welche die bestehende Schulordnung verletzen, lehne ich ab. Kulturwidrig ist die Gehardt, welche die Väter der Schulkinder dazu verführt, letzteren den Ungehorsam gegen Anordnungen der Schulleiter zur Pflicht zu machen. Diese Anordnungen werden mit allen gesetzlich zulässigen Mitteln ab durchgeführt werden.

Kultusminister d. Studt.
Der Nord. Allgem. Zeitung gefüllt dieses Minister-telegramm inhaltlich und stiftlich so gut, daß sie „letzteres“ an der Spitze ihrer neuesten Nummer abdruckt. Sie fügt hinzu, die Regierung denke nicht daran, den polnischen Forderungen auch nur in einem Punkte nachzugeben, sondern werde ihre „wohergekommenen Anordnungen“ ohne Schwanken durchführen. Die polnischen Schulkinder werden von Herrn v. Studt ohne Schwanken eingeperrt, weil sie das vierte Gebot nicht übertraten wollen. Vielleicht will man sie dieses Gebot überhaupt nicht deshalb nicht polnisch lernen lassen, damit sie es nur ja nicht verstehen sollen. Der Standpunkt der polnischen Eltern ist, von Sachlichen ganz abgesehen, in formeller Beziehung durchaus der richtige. Wenn der preussische Staat Courage hat und „Konsequenzen“ ziehen will, so muß er die polnischen Forderungen und die polnischen Begehren einpreisen. Er mag befehlen, wenn ihn das Glück just. Aber die Feldpost, die der er sich sechsährigen Forderungen und Wärdigen entgegenstellt, würde lächerlich wirken, wenn sie nicht in ihren menschlichen und pädagogischen Folgen so absehnlich und widerwärtig wäre. Was jetzt in Preussien Polen geschieht, ist eine Schande für den deutschen Namen und erregt die täglich steigende Unterstützung des ganzen zivilisierten Auslands. Da die Patrioten das nicht wahr haben wollen, muß es von den Vaterlandslieben desto öfter und lauter gesagt werden.

Freundschaftsbeweise für die Jarenregierung. Der russische Minister des Aeußeren, von Iswolski, weil bekanntlich in Berlin, um mit Fürst Bismarck zu verhandeln. Der getreue Diener des Jaren, d. h. in diesem Falle der russische Minister, ist auch von Wilhelm II. besonders ausgezeichnet worden. Er wurde am Montag zur kaiserlichen Frühstücksstunde zugezogen und erhielt vom Kaiser persönlich das Großkreuz zum roten Adlerorden.

Der Kronprinz soll in diesem Winterhalbjahr bei der Regierung in Potsdam die Zivilverwaltung studieren. Das Studium wird natürlich die militärischen und gesellschaftlichen Verpflichtungen des Kronprinzen nicht stören. Der bürokratische Verwaltungsbetrieb muß allzu wirklich keine so schwierige Sache sein, wenn man ihn so nebenbei in einem halben Jahre lernen lernen kann. Freilich, Prinzen haben auch ein schärferes Auffassungsvermögen als andere Sterbliche.

„Es war die höchste Zeit, daß Sie kamen, sonst hätte ich mich darüber hergemacht,“ sagte Riubisch wieder.
„Wäre jedenfalls eine besondere Auszeichnung für mich gewesen, Herr Baron,“ hielt Dulters ihm entgegen, der sich nun ebenfalls, noch seiner Art schner und breit, niedergelassen hatte, und seiner Gewohnheit gemäß sich sofort die Zerrutte zwischen Hals und Kragen löste.
„Das kann ja auch dem Hummer ganz egal sein, von dem er gesehen wird,“ fiel Riubisch er allen wieder ein und hob mehr aus Gewohnheit, die zuletzt gelegentlich flache empor, um zu sehen, ob noch ein Rest von dem Kauenherber Niesling drin sei.
„Doch ich Ihnen einen halben anbieten, Herr Baron?“ fragte Dulters sofort höflich und gab dem Oberleutnant der leise ein getreten vor, zugleich den Auftrag, noch ein Weisetz zu bringen.
Riubisch aber winkte eindringlich ab. „Ne, ne, lassen Sie nur. . . Ich danke sehr, lieber Dulters. Um diese Zeit noch —? Ich möchte mich doch nicht um meinen Schlaf bringen. Jeder hat nicht einen Magen wie Sie. Ich glaube, Sie könnten Kanonenjungen werden.“

„Das liegt er fertig.“ Gatte Riubisch hat er ja schon aufessen.“ herrichte Riubisch Tollen wieder, und Koppie Dulters zugleich wie zur Verhöhnung auf die Schulter, als wolle er ihn damit nicht beleidigt haben.
„Frei auch, Herr Riubisch?“ gab Dulters burchaus nicht ohne zornig, lächelnd aber dabei überlegen.
„Da haben Sie Ihren Kitz,“ sagte Riubisch und lachte dann aus vollem Halse, so daß sein neineiliges Gesicht noch rötlich wurde. „Klein und behäbig, voll vieler Beweglichkeit, geht er auch nicht ein wenig nachlässig nach landläufigem Begriff.“ Die Jahre hatten ihm die Haare megegraut und ihm nur noch am Hinterkopf und an den Schläfen einige gelassen, die er, nervös über den lahlen Schidel streichend, auffallend oft zu lieblichen Pflügen, als wolle er sie zu längeren Verweilen erinnern. Aber diese Hand, fomal, lang und spitz, war von wahrhaft adlichem Gepräge, sonnenlang das Zeichen seiner Macht, mit der er sich oft lasteterte, die auch gewöhnlich oft durch den langen, hingenden Schnurrbart fuhr, der sich bisher tapfer gegen die Wobe des nach oben Dreiecks gerichtet hatte.
„Riubisch von Tollen war burchaus kein Feind von guten Scherzen.“ Wollte Gott, Dulters ich hätte noch welche, die ich Ihnen zum Aufsteifen geben könnte,“ sagte er gutmütig,

Ordnungsgen in den Kolonien. Nach dem Deutschen Kolonialrat hat die Weihen II. die Kriegsverdienstmedaille 2. Klasse in Silber an eine Reihe von Eingeborenen in Deutsch-Ostafrika verliehen. Es wurden im ganzen 99 Angehörige der eingeborenen Schutztruppe dekoriert.

Meine Brüder. Der Bund der Bandwirte im Reichstagswahlkreis Stade-Bremervörde hat eine Erklärung veröffentlicht, in der jämmtlich, auf dem Boden des Bundes stehende Wähler aufgefordert werden, bei der Stichwahl für den national-liberalen Kandidaten zu stimmen.

Vater Staat als Arbeitgeber. Der Postbeamte Eger in Lager Lechfeld hat aus der Postkasse 20 Mk. veruntreut. Das Schupgericht in Augsburg verurteilte ihn zu sechs Monaten Gefängnis. Der königliche Beamte hatte einen Monatsgehalt von 75 Mark. — Der Eisenbahnbeamte Rujelke in Steinbach im Allgäu entnahm zur Deckung seines Defizits im Familienhaushalt der amtlichen Kasse den Betrag von 140 Mk. Dienen Mann schick Vater Staat nun sieben Monate ins Gefängnis, während er ihm vorher zumute, mit 39 Mk. barem Monatsgehalt sein und seiner Familie Leben zu fristen! — Gegen ein Gehalt von 2.70 Mk. täglich war der Postbote Meißner seit dem Jahre 1899 auf dem Postamt in Düsselbörde tätig. Er war verheiratet und Vater mehrerer Kinder, geriet in Zahlungsschwierigkeiten und begriß sich zu den von ihm einvertrauten Kollegen des Postamtes um Unterstützung. Er umterfing auf diese Weise noch und nach 1500 Mk. fälschte noch Hofland, wurde jedoch ausgelesen. Das Urteil gegen den Beamten, dem von seiner vorgesetzten Behörde ein gutes Zeugnis ausgestellt wurde, lautete auf die Monate Gefängnis. In der nächsten Sitzung der Düsselbörder Strafkammer wurde ein Baumtnehmer, der über 400 Mk. einbehaltenen Krankentafelbeiträge unterschlagen hatte, zu 30 Mk. Geldstrafe verurteilt. Eine Postage konnte bei dem Baumtnehmer nicht in Betracht kommen, dem Manne wurden aber mildernde Umstände zugestimmt. . .

Ausland.

Frankreich. Jaurès und das neue Ministerium. In einer Verammlung zu Tours gab Jaurès neuerdings Erklärungen über die Haltung der Sozialisten gegenüber dem neuen Kabinett ab. Er sagte u. a., wenn die radikal-sozialistische Partei sich als unwidrig erweise, so sei es nicht die Schuld der Sozialisten, wenn sie nicht in die Regierung des Kabinett eintraten. Die Radikal-Sozialisten zu unterstützen. Wenn die neue Regierung die Absicht habe, Reformen einzuführen, so werde sie nicht durch die Schuld der Sozialistenpartei daran gehindert werden, aber sie möge sich vor andern Leuten halten.

Belgien. Dispensiert vom Religionsunterricht. wurden in den Schulen von Brüssel im Jahre 1901: 57 Prozent der Schüler; 1902 waren es 61 Prozent; 1903 65 Prozent; 1904 und 1905: 83 Prozent und 1906 endlich 81.4 Prozent. Es ist durchaus Sache der Eltern, ob sie ihre Kinder am Religionsunterricht teilnehmen lassen wollen oder nicht.

England. Die Opfer des Kampfes um das Frauen-Wahlrecht. Im Holloway-Gefängnis zu London sitzen jetzt die elf Vorankämpferinnen für Frauenwahlrecht, um ihre angeblichen Vergehen wider die „Ordnung“ abzuhäfen. Sie werden genau so gehalten, wie die gemeinen Verbrecher, müssen Gefängnisregeln tragen und erhalten keinerlei andere Nahrung. Kei Herbie interpellierte deswegen den Minister des Innern Herbert Gladstone im Unterhaus. Dieser entgegnete, daß er hierzu nicht im Stande sei, es könne ja in der Macht der Inspektoren liegen, sich aus dem Gefängnis zu befreien, Frau Rankin durch Zahlung von 20 Schilling, die anderen durch die Abgabe einer Erklärung Frieden zu halten und einen Bürgen hierfür zu stellen. Die wegen Aufstaus, Aufhebung ihrer angelegten Frauen hatten abgelehnt, ein solches Versprechen aufzukommen. Wohlbehaltens abzugeben und hatten lieber die Gefängnisstrafe auf sich genommen.

Afrika. Im marokkanischen Segentessel gart und brodel es immer mehr, so daß internationale Verhandlungen nicht ausgeschlossen sind. Im französischen Kriegshafen Toulon sollen jetzt Kriegsschiffe und Torpedoboote regelmäßig ausgeschießt werden, die nach Marokko abgehen sollen.

Asien. Konflikte in Persien. Aus Teheran wird von der Petersburger Telegraphen-Agentur, allerdings keiner besonders zuverlässigen Quelle, gemeldet: Ein von der Nationalversammlung ausgesandter Entwurf der Grundgesetze ist vom Schah vorläufig nicht sanktioniert worden. Das

mit einem stillen Seufzer. Aber meine Sippe hat dafür geort, daß für mich nicht mehr viel übrig bleibt. Seitdem das Majorat löten ist, ist es überhaupt Ggig. Auf Tollenort hatten wir einen Bekant, hat Sie Ihre Freude dran gehabt hatten. Jedes Jahr für fünfzehntausend Taler Wahlfamme. Und was für eine Kultur nach einer Abholung! Glat wie die Wägel in die Höhe geschossen. Nun machen Sie sich in Bild. Und das alles unter dem Hammer kommen zu sehen! Verflucht noch mal!

„Was hat ihm am, daß er sich seinen Keger vertritt. Eine frisch angezündete Zigarre zwischen den Lippen, verlorle er ihre Rauchwolken und hielt dabei die Arme über der Brust verkrüppelt. Aus dem schmalen, gebraunten Gesicht mit der leicht geträumten, ihm hervorstechenden Nase und den großen, grauen Augen sprach norddeutscher Eppus. Die zahlreichen Krämmenfüße um die Augen, der hohere, aber schneige Hals ließen ihn älter erscheinen, als er wirklich war. Die Ähnlichkeit in Gypsgestalt hatte den letzten Jugendchimmer verkindeln lassen und ihn sehr gemacht wie Zeder.“

Dulters, der diese Verhältnisse genau kannte, versuchte ihn zu trösten.
„Warten Sie nur, Herr Riubisch, dafür haben Sie mehr Glück auf dem grünen Hagen. Der große Ransich bleibt Ihnen doch noch mal über.“

„Das schmitz ja doch alles wie Blei, die Marischäer hoben alles“, erwiderte Tollen und erhob gewohnheitsgemäß zum zweitenmal die leere Flasche gegen das Licht, bei sich überlegend, ob er noch eine bestellen solle oder nicht.
„Aur nicht melancholisch werden um diese Zeit,“ sagte Riubisch wieder.

„Das liegt ich auch, Herr Baron,“ fiel Dulters ihm ins Wort. „Deshalb möchte ich mit erlauben, die Herren noch zu einer frischen Pommern einzuladen.“

„Dacht ich's doch! Sie scheinen ohne Selt nicht leben zu können,“ plagte Riubisch hervor, der auf diesen Augenblick nun gewartet hatte.
„Man muß den Kummer herunterspülen,“ erwiderte Dulters burchaus ernst.

„Sie und Kummer? Na, hören Sie mal! Mir Jaren Sie's ja sagen.“ Riubisch lachte aus vollem Halse, als hätte er einen guten Witz gehört.
„Mein ganzes Leben war ein einziger „der Kummer“,“ sagte Dulters nun mit einem Gesicht, aus dem nun nicht-Kug wurde.

Ministerium hat einen Gegen-Entwurf vorgelegt, der für den Staatsrat weitgehende Vollmachten beansprucht. Dieser Entwurf hat bei der Reformpartei große Erregung hervorgerufen.

Zur Revolution in Russland.

Wie die Regierung Demonstrationen zu verhindern sucht. Nach offiziellen Nachrichten will die Polizei schon wieder ein weitverbreitetes Komplott entdeckt haben. Nach zahlreichen Anschuldigungen seien Hunderte von Personen verhaftet worden. Wohlgeahnte 80 Bomben, zahlreiche Schutztruppen und große Mengen Sprengstoffe sollen aufgefunden sein. Für den 30. Oktober, dem Jahrestag des Beschlusses der Manifestation ist, wie die Polizei jetzt entdeckt hat, die Anfertigung eines großen Bomben-Kaufhandes in Petersburg geplant gewesen. Die Regierung hat in Petersburg von Postaten befehlen lassen und den Befehl erteilt, bei dem geringsten Anlaß erbarungslos vorzugehen. Man erwartet einen fürchterlichen Bluttag! — Die Polizei wird ja ganz genau gewußt haben, an welchen Stellen sie die Verführer zu luchen hatte. Sie besitz ja im Arrangieren von Megeleien erprobte Fertigkeiten. Sollte heute wirklich in Petersburg ein Blutbad sich vollziehen, so find die Regierung und ihre Helferstriche die Schuldigen!

Eine Enthüllung aus der Postverwaltung. Die Zeitung „Proletariat“ veröffentlicht folgendes Dokument:

„Ministerium des Innern. Chef des Moskauer Post- und Telegraphenbezirks. Den 17. September 1906. Nr. 134. Zirkularbefehl. Geheim. An die Chefs der Post- und Telegraphenämter des Moskauer Bezirks.“

Es ist zu erwarten, daß in die Post- und Telegraphenämter Telegramme vom Zentralomitee mit vorher verabredeten Phrasen einkommen, so z. B.: Der Beschluß des Generalstreiks wird durch die Phrasen „Alle einverstanden“ mitgeteilt werden, wobei das Datum mit einer Ziffer wegzulassen werden soll. Mitarbeiter sollen „einverstanden“ bescheinigen, werden mit hinzugefügtem Namen der Stadt; der Ausdruck eines Generalstreiks, „einverstanden“ mit dem Namen der Stadt. Dagegen in solchen Telegrammen, die an das Zentralomitee gerichtet sind, werden Meldungen mit dem Worte „Wib“ bezeichnet werden, die Arme mit „Alexander“, das Bauerntum mit „Sofia“.

Nachdem ich diese Mitteilungen von der Polizei erhalten habe, beauftrage ich die Chefs der Post- und Telegraphenämter auf Grund des § 62 der Telegraphenbestimmungen, die Telegramme mit verabredeten Phrasen folgendermaßen zu behandeln: 1. auf Grund des § 19 sollen die Absender von Telegrammen in Geheimsprache und mit verabredeten Phrasen Legitimationen oder Beglaubigungen ihrer Unterschriften unter den Telegrammen vorlegen; 2. nach Erfüllung dieser Vorschriften durch die Absender sollen diese Telegramme, sowie auch die vom Zentralomitee einkommenden, aufgehoben werden, ihre Kopien aber sollen übergeben werden: a) nach § 62 dem Chef der Oberverwaltung für Post und Telegraph, auf telegraphischem Wege, und b) dem örtlichen Sperramt, damit die Weisung erteilt werde, ob das Telegramm dem Empfänger abgeliefert werden soll.

Wohrtem soll mir über jeden Fall des Einlaufs eines Telegramms in verabredeter Sprache per Post Meldung gemacht werden. Ich hoffe, daß die Chefs der Ämter nach Empfang dieses persönlichen und durch vertrauenswürdige Unterredete kein einziges Telegramm, das Mißtrauen erweckt, passieren lassen werden, ohne den § 62 der Telegraphenbestimmungen zu erfüllen.“

Dieser Erlass, der das Postheimliche vollständig aufhebt, wird das Ansehen der russischen Verwaltungen noch mehr reduzieren. Besonders groß war es bis jetzt schon nicht.

Zur Studentenbewegung. In der Universität zu Petersburg fand eine Verammlung von etwa 4000 Studenten statt, die durch Abfragen der Marxiisten eingeleitet wurde. Es gelangte eine von der sozialdemokratischen Gruppe in Vorschlag gebrachte Resolution zur Annahme. In der es heißt, die selbstherrliche Regierung unterdrücke durch Pogrome, Selbstgerichte und andere grausame Maßregeln die Freiheit. Das letzte Jahr habe die Hoffnung auf einen friedlichen Ausgang genommen; das Proletariat und die Arbeiter mühten mit vereinten Kräften die konstitutionelle Verammlung anzufehen, bei der revolutionären Studentenfahrt würden sie Unterstützung finden. Zugleich des heutigen Tages (Jahrestag des Manifestes) wurde beschlossen, sich aller

„Er weiß nämlich niemals, wo er das viele Geld unterbringen soll,“ bemerkte der Riubischer zu Riubisch gemeldet. Er hatte keine Idee, Stimmung schnell vergessen und ließ sich durch seinen Bekanten in seiner Sprachschele abgeben.

„Der Baron löst seinen Kummer durch Fäul und der Reich durch Selt,“ fuhr Dulters ohne Rücksicht fort, denn in dieser Beziehung haben beide nichts voraus. Es fragte sich nur, wer glücklicher dabei ist, der Arme oder der Reiche.“

„Jedenfalls beide, wenn sie ordentlich buhn sind,“ warf Riubisch wieder ein.

„Das sagen Sie so glücklichlich, ich doch auf alle Fälle der Arme, denn für den Reichen am andern Tage fehlt ihm das gemüthliche Bedürfnis. Er sieht nur das gute Geld. Der Reiche jedoch sieht das beste Geld in seinem Glanze, und deshalb ist er eben der Unglücklichere.“

„Der sich aber am Abend wieder Selt kaufen kann,“ meinte der Riubischer.

Dulters zuckte mit den Achseln. „Geld macht nicht glücklich,“ sagte er dabei mit beredeten unerschütterlichen Ruhe.

Zu einer andern Stunde hätte man vielleicht seinen Worten eine tiefere Bedeutung beigelegt, um diese Zeit jedoch, wo die Wengener in dem Hohen imig rumorteten, brachte man ihm nur humoristisches Verständnis entgegen. Er hatte bereits vorher Anton den nötigen Witz gegeben, und so perlie der Champagner nun in den Reichen.

Am andern Ende der Tafel sahen noch drei Herren, die bisher in ein eifriges Gespräch vertieft waren, so daß sie Dulters nur oberflächlich Polig genommen hatten. Zwei derselben kannte er bereits, sie hatten sich auch an der lauten Begegnung beteiligt. Der eine war ein früherer Riubischer, der sein Geld mit Anstand in Berlin verzehrte, und der zweite ein Herr, der den Titel Konstil führte, ohne das man jemals recht ihn daraus geworden wäre, wo er ein Konstil eigentlich gehabt habe. Der dritte war Dulters völlig fremd.

Es war ein noch junger Mann mit auffallend hübschen Zügen, der seinen Blick in der Mitte gehalten hatte, und die beiden lebhaftesten Braunaugen ganz beinahe aufnahm. Das seine Schnurrbartchen ihm nicht vertrieben, und wenn er lachte, was während der Unterhaltung sehr oft geschah, so bligten zwei Reihen weißer Zähne auf, was seinem Wesen einen anbauend freundlichen Zug gab.
(Fortsetzung.)

Stadt-Theater in Halle a. S.

Direktion: H. Richards.
Mittwoch den 31. Oktober 1906:
47. Vorst. im Abonnement. 3. Viertel.
Umtauschfahrten gültig.

Equus.
Trauerspiel in 5 Akten v. W. v. Goethe.
Anfang 7 1/2 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.
Schülerkarten an der Tages- und
Abendkasse.

Donnerstag den 1. Nov. 1906:
48. Abonnement-Vorstellung. 4. Viertel.
Umtauschfahrten gültig.

Sum 2. Male:
Novität!
Der polnische Jude.

Volkoper in 2 Akten von S. Weiß.
Darauf:

Ein Tag in Ötende.
Balladentexte.
arrangiert von H. Stahlberg-Wies.

Apollo-Theater

Direktion: Gustav Poller.

Heute
Dienstag den 30. Okt. und
Mittwoch den 31. Oktober:

Die letzten 2 Gastspiel-Abende
des Berl. Thalia-Cafesbühn.

Unter persönlicher Leitung
des Komponisten

Paul Lincke

auf vielseitiges Verlangen:
Wiederholung der mit
beispiellosem Lacherfolg
hervorbrachten Novität:

**„Bis früh
um Fünfe.“**

Schwank mit Gesang u. Tanz
in 3 Akten v. Kren u. Lippeschütz.
Gesangstexte von A. Schönfeld.
Musik von Paul Lincke.

Formerkungen für nummerierte
Plätze für heute und morgen
werden im Theaterbureau ent-
gegengenommen.

Theater

lebender Photographien

Grosse Ulrichstr. 20.

Hochinteressantes Programm.

Panorama.

Große Ulrichstraße 61.

Neapel.

Prüfen Sie die besseren

Waren der Firma

Otto Bornschein

Best. Bruchreis, großhörnig, 12 Pf.

Ia. neue Graupen 1 Pfd. 11 Pf.

Ia. frischer Grieß, groß, 1 Pfd. 16 Pf.

Prima Fadennudeln 1 Pfd. 22 Pf.

Ia. Speisekartoffelmehl 1 Pfd. 12 Pf.

Beste ungar. Bohnen 1 Pfd. 14 Pf.

Beste Viktoria-Erbisen 1 Pfd. 12 Pf.

Beste grüne Erbsen 1 Pfd. 14 Pf.

Beste geschälte Erbsen 1 Pfd. 16 Pf.

Beste geröstete Gerste 1 Pfd. 14 Pf.

Ia. echter Malzkaffee 1 Pfd. 25 Pf.

Beste Rosinen u. Korinthen 28 Pf.

Beste Sultaninen, goldgelb 38 Pf.

Ia. Margarine 1 Pfd. 48 Pf.

Cremin, allerbeste 1 Pfd. nur 55 Pf.

Pflanzenbutter

Allerbeste bayr. 1 Pfd. nur 128 Pf.

fr. Schmelzbutter 1 Pfd. nur 128 Pf.

Döllnitzer Weizenmehl 4 Pfd. 50 Pf.

1 Feinbid. 12 Pf. 1.55 M., 25 Pf. 3.20 M.

Zucker, feiner, groß, 1 Pfd. 18 Pf.

Bei Abholung von 3 M. berich. Waren

1 Pfd. Rosinen für 20 Pf. jedem gratis

oder 5. Tee für 20 Pf. jedem gratis

Wirkliche Prima-Waren nur allein

liefer am billigsten Mittelstr. 21,

Otto Bornschein, a. d. Gr. Steinstr.

Gas-Coks

Verfert in Fabrik zu Godesburgs-
Originalpreisen

Hugo Messing,

Georgstraße 3.

Gelegenheitskauf!

Wir hatten Gelegenheit, grosse Posten

Kleiderstoffe,

nur Neuheiten dieser Saison,

ganz besonders vorteilhaft zu erwerben und verkaufen diese
vom **Mittwoch den 31. d. M.** ab
zu **aussergewöhnlich billigen Preisen.**

Einige Artikel hiervon sind in unseren
Schaufenstern ausgestellt

Brummer & Benjamin

22/23 Gr. Ulrichstrasse 22 23.

Delikatess-Margarine
Mehra im Carton
hat
die gleiche Farbe
das gleiche Aroma
den gleichen Geschmack
die gleiche Verdaulichkeit
die gleiche Bekömmlichkeit
die gleiche Verwendbarkeit
und ist ca. 40 % billiger
wie
187
feinste Naturbutter.

Sämtliche Parteischriften empfiehlt die Volksbuchhandlung,
Hans 42/43

Fürs Kinderzimmer.

Eine Ausstellung moderner Möbel jeder Art finden Sie
in unserem Schaufenster im **Haus Nr. 89.**

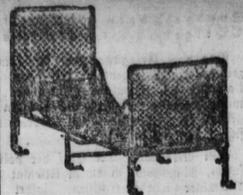
C. F. Ritter,

(G. m. b. H.)

Aeltestes und grösstes Spielwarenhaus der Provinz,

Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins,

Leipzigerstrasse 89, 90, 91.



Bettstellen

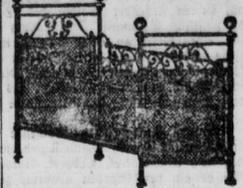
Stück von 4.⁵⁰ Mk. an.

Matratzen

Stück von 4.⁵⁰ Mk. an.

1 Gebett

komplett u. gefüllt 12.⁵⁰ Mk.



Kinderbettstellen

weiss lackiert, v. 11.⁵⁰ M. an.

Hamb. Engros-Lager

Leopold Nussbaum,

Gr. Ulrichstr. 60/61.

Wollene u. halbwollene Kleider

werden sauber und guttugend ange-

fertigt bei

Max Berndorff, Gr. U.

Süsmilch's
Walhalla Theater

Abends 8 Uhr: Elite-Künstler-Vorstellung

des allabendlich stürmisch bejubelten Programms. U. A.:

Neu! Bernhard Posen: Der Hauptmann von Köpenick.

Neu! Francois Rivoli als Bürgermeister von Köpenick.

Preise der Plätze wie bekannt. — Vorkaufsbillets Sonntags ungtlig.

Jeden Mittwoch nachmittag 4 Uhr: Kindervorstellung nur lebender

Photographien. Belohnt! — Unverfälscht!

Kinder auf allen Plätzen 10 Pfg. Erwachsene 20 Pfg.

Jeden Mittwoch vollständig neues Programm!

Georg Süsmilch, Direktor und Eigentümer.

Restaur. Kleiner Bahnhof, Weissenfels,

Marienstrasse 21. Marienstrasse 21.

Morgen Mittwoch wieder das bekannte Rosenbuckchen, sowie

Sande, Leber, Junge, Filetbeefsteak, Goulash, Sauerbraten und

Beefsteak in befannter Güte.

Gutgepflegte Biere: ff. Pilsener und Lager.

Dazu ladet erabens ein

R. Kause.

Waschgefäße

dauerh. billig Zander, Gr. Klausstr. 12

Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Arnika - Franzbrantwein mit Oel.

Beines Mittel zur

Stärkung und Reinigung

der

Kopfhaut.

Fl. 1 M., nur allein echt

Max Rädler, Rannische-

strasse 3.

Weissenfels.

Hamsterfelle,

solche alle andern Sorten fault fort-

ährend jeden Wosten zu hehem Preise

Chr. Wahren, Fellehandlung,

Rieserstraße 10, 1.

Achtung!

Arbeiter, Bergleute.

Berlands Ia. Lederfett in Schachteln

(6 Löse 75-25 mm) 3. Breite von 4 Pf.

pro Stück 100 Stück 4 M. Versand

von 50 Stück an.

Paul Thouring, Bergmann,

Galle a. S., Kleiner Sandberg 18.

Benagelte Kinderstiefel,

a Paar 1.95 M., empfiehlt

Hans Sachs,

Galladen. Gr. Ulrichstr. 32.

Beste Solinger Stahlwaren

empf. Karl Fross, Gr. Ulrichstr. 2,

Messerschmied aus Solingen.

Schleiferei und Reparaturen

werden sauber ausgeführt.

Halle und Saalkreis.

Halle, 30. Oktober.

Aus dem Stadtvorstandesausschuss.

Hilffler über die, Simon! Da hatte Herr Dr. Rixe in folgender Rede seine schon wiederholt ausgesprochenen, durchaus richtigen Anschauung, zu den Kommunalarbeiten möchten möglichst alle Stadtvorordneten herangezogen werden, jeder nach seinen Fähigkeiten und Neigungen, getreu gefolgt, in den neu zu gründenden Staatsbüros gehörte beispielsweise auch ein Sozialdemokrat. Wichtig nicht aus Sympathie für unsere Partei war das gesagt worden, sondern lediglich zu dem Zweck, daß unsere im Kollegium sitzenden Parteigenossen nicht erst in den Plenarsitzungen alle ihre Beschwerden und Kritiken vorzubringen brauchen und damit die Debatten verlängern, sondern schon bei den Vorbereitungen Gelegenheit haben, sich zu äußern. Herr Dr. Rixe beabsichtigte also vielmehr eine Dämpfung unserer Einflüsse als eine Erhöhung derselben. Trotzdem ergrimmte der Born des Dr. Lembler gar heftig ob dieser losen und gefährlichen Rede des Stadtvorstandesausschusses. Das geht nicht an, meinte er, dadurch würde die Politik in das Kollegium getragen, und das dürfte nicht sein. Herr Dr. Lembler mag nicht wenig erstaunt sein, als er das Maßwort vor sich plötzlich verändert fand. Nicht nur der Erste Bürgermeister trat ihm entgegen, auch die politisch freien Lembler nahen stehenden Herren v. Blume und Grimm ließen ihn mit ungewöhnlicher Deutlichkeit glatt ablaufen und stimmten dem Genossen Thiele zu, der ausgeführt hatte, von einem Fernhalten der Politik aus dem Kollegium könne um deswillen nicht die Rede sein, weil alles, was das Kollegium tue, Politik sei, nämlich das Erörtern öffentlicher Angelegenheiten.

Herr Dr. Lembler konnte sich mit dieser Anschauungsweise nicht befriedigen; denn nochmals ergriff er später das Wort und erklärte es als schwere Gefahr für den aedeihlichen Gang der Arbeiten, wenn „Parteilichkeit“ in das Kollegium getragen würde. Dabei legte er ein drohendes Bekennnis über seine Zweifelsfreiheit ab. Er erklärte nämlich, als Kommunalpolitiker habe er wohl vor fargen der Resolution gegen die Fleischsteuerung zustimmen können, nicht aber als Parteipolitiker. Später ist er nicht zu wissen nicht wie. Das muß allerdings eine schöne „Politik“ sein, die eine Sache vom Gesichtswinkel A aus aufnimmt, aber vom Gesichtswinkel B aus sie verneint. Und dabei glauben die Herren noch, daß sie höhere Weisheit, tiefere Einsicht, reifere Erkenntnis! Mit erfreulicher Deutlichkeit befaßte uns auch Stadt v. Blume diesen Strahlwinkel-Standpunkt. Politisch sei Politik, sagte er. Und die politischen Bestrebungen der verschiedenen Parteien müßten sich naturgemäß auch zu Kommunalprogrammen verdichten, nicht im Gegensatz zu ihren allgemeinen politischen Anschauungen sondern in Vertätigung derselben. Leider hätten es noch nicht alle politischen Parteien zu einem Kommunalprogramm gebracht. Wochte auch Stadt Dr. Lembler mit seiner Meinung durchaus nicht allein stehen, so sprach ihm doch niemand bei.

Herr Dr. Lembler glaubte sich sehr behutlos ausdrücken zu dürfen, als er seiner Empfindung Ausdruck gab, wir Sozialdemokraten ließen „manchmal“ unsere Abstimmungen im Kollegium direkt sein von parteipolitischen Rücksichten. Herr Dr. Lembler hätte das nicht so schonungslos angeben dürfen. Nur haben wir verhofft, daß wir über all Socialdemokraten find und uns stets von unserem Parteiprogramm leiten lassen, weil wir überzeugt sind, daß es richtig ist. Und im Grunde machen es die andern genau so, müssen es so machen, wenn es keine Halbgelehrten sind. Ein Unterschied besteht allerdings. Wir erziehen als Stadtvorordnete nie etwas für unsere Partei, sondern handeln eben nur auf Grund unserer einseitigen Parteigedanken. Anders als wie die Partei der Befolgung machen es aber die Parteien der Besitzenden, zu denen auch die Partei des Herrn Dr. Lembler gehört. Ihre ganze Partei- und Kommunalpolitik ist darauf zugeschnitten, die Interessen der Besitzenden zu vertreten, und wollte man die Beschlüsse der Stadtvorordneten durchgehen, so würde man Seite für Seite auf Belege für diese Behauptung stoßen. Wir bezagen das den Herren nicht; aber wir bezagen nur die Spiegelscheiter, daß uns, die wir für die Arbeiter eintreten, wo es immer nur möglich ist,

daraus ein Verbrechen gedreht werden soll, während die Bürgerlichen ihre Sonderinteressen fortgesetzt im weiteften Maße auch im Stadtvorstandesausschuss wahrnehmen lassen. Unterhalb Stunde dauerte die politisch-antipolitische Debatte, und sie ist nicht vergeblich gewesen. Die Gründung der Ausschüsse wurde schließlich mit großer Mehrheit genehmigt.

Die Polizeikommission.

nahm gestern den Bericht des Gen. Reichmann über das traurige Unglück entgegen, dessen Ursache noch nicht festgestellt werden konnte. Von den möglichen Vermutungen gab die das meiste für sich, daß durch das Befahren mit den Steinwagen eine Spreiße sich gelodert hat und schließlich aus dem Lager gefallen ist, so daß das Gerüst die Last nicht mehr trug, als der beladene Wagen über die Stelle fuhr. Gen. Reinhardt brachte zum Ausdruck, wenn solche Gerüste, die zum Heben und Transportieren schwerer Lasten dienen müssen, von Zimmerern abgenommen statt von Bauern aufgestellt würden, könne ein derartiges Unglück nicht vorkommen. Das untragbare Holz verwendet worden sei, ist nicht richtig. Die verkommenen Maurer haben das durchweg vermeint. Dagegen scheint sicher, daß das Fehlen eines vollständig abgedeckten Zwischenbodens schuld an der Größe des Unglücks ist. Das nur einwandriges Holz verwendet worden ist, haben auch die Sachverständigen bestätigt.

Um Verung der elektrischen Lichtanlage sind fünf Bemerkungen eingegangen. Da die um fast 50 Prozent auseinander gehenden Anschläge auf verschiedener Basis beruhen, soll erst noch nähere Ausprache gepflogen werden, ehe die Arbeit einem der Bewerber zugehoben wird. — Im vorigen Bericht ist infolge eines Druckerfehlers entfallen, als die Lichtarbeiten nicht für 4850 sondern für 5850 M begeben worden sind.

Die Hohenfurter Fleischerpraktiken.

haben auch in andern Orten ihre Gegenside. So wird aus Odenburg berichtet: An der Grenze von Vant und Wilhelmshaven haben die Stadt Wilhelmshaven und die odenburger Gemeinden Vant, Heppens, Neuenau, die zusammen ein Stadlgang bilden, einen großen modernen Schlachthof gebaut, der vor ungefähr sechs Monaten eröffnet worden ist. Die Kommunen halten indessen die Rechnung ohne die Schlächter gemacht. Der Schlachtereinnahme war nämlich die genaue Unternehmung und schließlich die geschätzten Tiere und bieganachgehende Kontrolle, die dort geübt wird, unbekannt. Auch empfanden sie es peinlich, daß das minderwertige Vieh, das in Wilhelmshaven und Vant vornehmlich geschlachtet wird, vor aller Augen in den Schlachthof transportiert werden mußte. Sie laten deshalb den Schlachthof in den Postort, schlachteten zum Schein nur einiges Vieh in denselben und verlegten ihre Schlachtereien in die Dörfer der Umgebung, von wo sie dann das geschlachtete Fleisch einfuhrten.

Hinter diese Schliche kam nun der Vonten Frauenbund, der hauptsächlich aus Arbeiterfrauen besteht. Der Frauenbund verlangte von den Schlächtern, daß sie in ihren Läden ein Plakat aushängen sollten mit der Aufschrift: Hier wird nur im Wilhelmshavener Schlachthof geschlachtetes Fleisch verkauft. Nur wenige Schlächtereien hatten sich so etwas bewilligt, daß sie das Plakat aushängen konnten, und schließlich mangelt die Innung aus diese, das Plakat zurückzugeben. Der Frauenbund stand also jetzt vor der Alternative, die den Schlachthof boykottierenden Schlächter zu boykottieren.

In dieser Angelegenheit fand am Mittwoch abend im Gemeindefachsaal in Vant eine namentlich von Frauen zahlreich besuchte Volksversammlung statt, in der die Schlächter klein beigeben und versprachen, nach Abstellung einiger unbedeutender Mängelhin zu noch im Schlachthof zu schlachten und die Einfuhr auswärts geschlachteten Fleisches einzustellen. Zum Schluß wurde einstimmig folgende Resolution angenommen: „Die Versammlung erklärt sich mit dem Vorgehen des Frauenbundes voll und ganz einverstanden und erwartet von dem Schlachthofbesitzer, daß er Garantien schafft, damit hier nur

auf dem Schlachthof geschlachtetes Fleisch zum Verkauf kommt. Die Versammlung, insbesondere die verammelten Hausfrauen, beschließen, nur bei benannten Schlächtereien kaufen zu wollen, die öffentlich durch Plakat erklären, nur hier geschlachtetes Fleisch zu verkaufen.“ Diese odenburger Epitome läßt die Hohenfurter Fleischerpraktiken in noch höherem Lichte erstrahlen. Auch die holländischen Arbeiterfrauen sollten ein wachsam Auge haben und die heiligen Fleischer dazu zwingen, öffentlich darzutun, daß sie mit den Hohenfurter Vollstreckungen nichts zu tun haben. Es ist nach den Hohenfurter Feststellungen ja keineswegs ausgeschlossen, daß auch in Halle die vorher angeführten odenburger Verhältnisse in weit höherem Maße herrschen als man schließlich annehmen geneigt ist.

Ein Kolonialdiner.

veranstaltete der Halle'sche Kolonialverein am letzten Sonntag im Stadthilfskaule. Weiter war es nichts, als ein Diner, worüber die bürgerliche Lokalpresse, die schon mit den Ankündigungen wochenlang ihre Spalten füllte, ganze Feuilletons beizuhat. Die Wirtschaf des ganzen Arrangements besteht aus dem Kolonialherzog Viktor von Dornburg und dem neuen Kolonialdirektor Dornburg, anwesend waren und einige wenige oder nichtisagende Tafelredner.

Dornburg meinte, indem er allem Ansehen nach auf eine Vergrößerung des kolonialen Verwaltungsapparates anspielte, er könne schon jetzt sagen, ein Reich könne das nicht leisten, was Deutschland jetzt von dem Vater des Kolonialwesens verlange. Den Gallensern machte er dann ein Kompliment, das er als Gentleman auch den Bewohnern jeder andern Stadt machen müßte. Er meinte nämlich: „wo er in der Welt mit Gallensern zusammengekommen sei, habe er ihre gleichzeitige und verständige Art, in der Welt zu stehen und voran zu schreiten, anerkannt.“ Es wäre ja auch noch schöner, wenn er das Gegenteil behauptet hätte. Die Rede sang dahin aus, daß endlich die Ansammlung im deutschen Velle weichen müßte, daß unsere Kolonien nichts weiter als ein Stück unnützes Spielwerk seien.“

Auch Herr Dornburg wird dem größten Teil des deutschen Volkes wohl kaum die Meinung nehmen können, daß auch dann, wenn die Kolonialschmeineren, welche die ganze deutsche Kolonialpolitik bisher begleitet, gebrochen werden, unsere Kolonien etwas anders sind als nutzloses Spielzeug.

Die Lage der Arbeiter im Konbitrationsgewerbe.

wird in einer vor kurzen stattgehabten Versammlung des Zentralverbandes der Konbitratoren eingehend beleuchtet. Auch die Verhältnisse in Halle wurden zur Sprache gebracht, und es war leider kein freundliches Bild, welches sich da zeigte. Schlechte Löhne, Arbeitslosigkeit und schlechte Behandlung sind die Kennzeichen der holländischen Verhältnisse. Besonders einige Firmen sind es, bei denen harte Mißstände vorhanden sind. Da jetzt das Weimarscheft vor der Tür steht, ist es wohl angebracht, einmal die Verhältnisse richtig zu beleuchten.

Der Firma C. Vooch scheint die Arbeiterbewegung ein Dorn im Auge zu sein. Es ist dort nicht gelungen, irgendwelche Verbesserungen zu schaffen. Die Organisation ist dort nämlich angebrochen, denn erst im Vorjahre wurden drei Mitglieder des Verbandes von der Firma gemagt. Bei der Firma Bernh. Wolf liegen die Verhältnisse ähnlich. Auch hier ist es der Organisation nicht möglich gewesen, festen Fuß zu fassen. Daren wird einmal Organisierte dort in Arbeit, so waren sie es doch nur auf kurze Zeit. Bei der Firma F. David u. Söhne, A.-G. scheinen die Arbeiter ein wahres Herrenleben zu führen. Sie sind annehmend sehr zufrieden, wenn sie jedes Jahr einmal ein bis zwei Stunden Lohn mehr erhalten. Der Betrieb der Firma C. Geffmann u. Söhne ist nun vollends ein Eldorado. Bei circa 600 Männern sind hier ganze — zu zwei Gehilfen beschäftigt. Dieser Betrieb müßte zum Verband dem Gemeindefachsaal zur gefl. Beachtung empfohlen werden, da die Zustände dort besonders schlechte waren. Es sind weiter noch einige kleinere Betriebe vorhanden, die ebenfalls nichts mit den Arbeitern zu tun haben wollen.

Kleines Feuilleton.

Die traditionelle Soldatenschilderei in Preußen. Verschiedene deutsche Militärs haben sich wegen des Faktums, daß in Frankreich Soldatenschilderungen viel seltener sind als im Deutschen Reich, den Kopf zerbrochen. Wir wollen ihnen hiermit eine der Ursachen enthüllen: In Preußen ist die Soldatenschilderei traditionell; sie ist ein durch die Vergangenheit geerbter Brauch. In Frankreich ist sie ein Brauch, der erst nach der Revolution in einer Zeit gebräuchlich wurde, in der die preussischen Offiziere den Soldat als unentbehrliches Erziehungsmittel betrachteten, und daher die preussischen Soldaten vielmehr geprägt wurden als junge Jagdbunde. Der französische General Thiebault schreibt u. a. in seinen Memoiren über die Ursachen der Revolution u. a.: „Wurde kamen die Verhältnisse im Herr, die bezogen zu dem, was man heute als die Errichtung der neuen Verfassungen trug. Der Hofadel konnte auf Verbesserung rechnen und gelangte in die höheren Stellen, und die Soldaten waren empört über den bloßen Gedanken an die Siebe mit dem flachen Säbel, die ein Minister einführen wollte.“

Was bedeute: die französischen Soldaten waren schon 1789 über fache Säbelhiebe empört, während im Deutschen Reich noch im 20. Jahrhundert die größtenteils Soldatenschilderungen möglich sind!

Nach ein anderes Wortkommen, das gerade vor hundert Jahren sich in Graubünden ereignete! Friedrich Wilhelm III. hatte nach der Schlacht von Auerstedt das Leib mit seinem Walle in der bei Monarchen sehr beliebten Weise geteilt: er ist nämlich schmerzhaft davongelaufen und hat seine für das Wohlgeraten Preußens eigentlich sehr erlösende Person nach der Festung Schwabach in Sicherheit gebracht. Ein paar Wochen später fand sich hier der französische Marschall Duroc ein, um im Auftrag Napoleons mit dem König über einen von diesem gemachten Friedensvorschlag zu unterhandeln. Der Marschall wurde von dem Abtinnanten Augereau dem späteren General von Werder begleitet. Während dieses anhaltigen Aufenthaltes in Schwabach hatte von Werder ein charakteristisches Erlebnis. In der Festung befanden sich etwa

hundert französische Gefangene, die den Preußen nach der Schlacht von Jena in die Hände gefallen waren. Einer von ihnen, ein Dragoner Namens Harpin, wollte entstehen, weil er dabei einen preussischen Paraverteil in die Hände. Das Regimentkommando beurteilte ihn zu 40 Schußstrafen. Neben vor ihm Marbot selbst das Wort:

„Eben toll“, rief er, „Harpin's Straubens ungeachtet, die Strafe vollzogen werden, als ich über den Rasenplatz ging, um aus dem dabeistehenden Wagen des Marschalls ein Buch zu holen, und dabei den Eintritt mit anah. Im Moment empört, fügte ich mit gleichgültigem Säbel auf die Gewehr los und bedacht, leben, der es wagen würde, mir den Kameraden mit dem Säbel zu berühren mit dem Säbel. Bei dem Wagen des Marschalls fand als Wache ein unter dem Namen Moutouche weithin bekannter Kavallerist des Kaisers, ein Mann von herrlicher Kraft und unergründlichem Mut, der den Kaiser bereits auf 20 Schlachtfeldern begleitet hatte. Dieser eilte nun gleichfalls herbei und hielt 'obann auf mir, was ich bereits her gelassen hatte, um dem Wagen, nachdem wir Harpin bereit hatten, gab ich ihm in die Hand eine Pistole; dann mußte er sich neben Moutouche in den Wagen setzen, wobei ich den beiden Befehl, jeden niederzuschießen, der Mene mache, in den Wagen einzutreten. Darauf ergriffe ich auch dem Plagmarior, der Wagen bei Eigentum des Kaisers, der Gefangene befand sich mitten in einer unbeschriebenen Freiheit und jeder Versuch, in dieselbe einzutreten, lei mit Lebensgefahr verbunden. Mein entschlossenes Vorgehen veranlaßte den Plagmarior, Befehle bei seinen Vorgesetzten einzubringen. Ich selbst eilte indessen nach der Behandlung des Königs, wo ich den Marschall aus dem königlichen Kabinett holen ließ, um ihm Meldung von dem Vorgang zu erstatten.“

Marbot berichtet weiter, daß der Marschall sofort beim König Einspruch gegen ein solches Verfahren erhob und beauftragte, daß wenn es dabei die, Napoleon nicht nur preussische, sondern auch insondern auch preussische Offiziere prägen lassen werde. Der König gab unverzüglich sein bei, versetzte auch noch die Freilassung Harpins und erließ sich zur Ausbreitung aller französischen Gefangenen gegen die entsprechende Anzahl Preußen bereit.

Als Napoleon von der Affäre erfuhr, ließ er sofort den

Preußen wie den Russen mitteilen, daß er, sofern französische Gefangene bei ihnen gerettet würden, jeden ihrer Offiziere, der in seine Gewalt gerate, erschließen lassen werde.

So sahien der damals erst 24jährige Marbot, der Marschall Duroc und Napoleon selbst die Soldatenschilderei in einer Zeit an, in der in Preußen der Soldat nach 20 Jahren geschlagen wurde.

Ja, im Deutschen Reich stehen die maßgebenden Kreise heute noch nicht auf dem französischen Standpunkt von 1806, obwohl inzwischen 100 Jahre verlossen sind und die Soldaten, prägen sich gleichmäßig verboten ist!

So'n bißchen Hauptmann spielen... Aus einem „erlauchten Selbstgespräch“ teilt ein Mann folgendes mit: „Soldat gewesen? Keine Spur. Erstens war ich untauglich und zweitens hätte ich auch keine Zeit zu so überflüssigen Spielerei. Ich hatte wichtigeres zu tun: Leben und Vorratskammern zu behüten, Kommanden zu durchführen, Urlaube auszuführen, die mir bei meinem „Hortommen“ befallig sein sollten, und öffentliche Festlichkeiten in aller Feilschlichkeit zu treten. Wie Sie jetzt leben, auch in aller Feilschlichkeit zu treten. Leider hatte ich da und dort mal 'nech', wie mein eigentlicher Beruf, den ich aber bald vom Beissen schlug, das gelegentlich mit sich bringt. In meiner Laufbahn hätte dann jedesmal das Kommando auf das Leben hing an. Ich hätte dann meine Gedanken als freiwillig zu meinem besten Beruf ausgedrückt, und magelnde Schläppen, verhöhlte Stacheln und harte Worte auf meine Besorgnis. Wenn die Zeit um war, ging ich blank gewischt in die Freiheit meines Neigungs- und Verlangensberufs zurück. Bis ich an meinem Reich wieder festlegte.“

Wen Soldat gewesen? Keine Idee, meine Herren! I wo weis ich denn, Sie meinen — aber ich bitte Sie, meine Herren — so'n bißchen Hauptmann spielen, das können wir noch alle Tage zwilchen zwölf und Mittag. Und das übrige? Aber bedenken Sie doch: ihr Aufwachen lernt man doch allezeit, und man hat so hübsch viel Zeit zum Überlegen und zum Grödeln.“

Von der höchsten preussischen Bildungshalle, der Kaiserin, seien die Herren von Zuchowen alle Tadeln voll! Das ist der Feld und Herr von Apent!

